This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

150 not

FÜR

EDLEF KÖPPEN

HERMANN KASACK

DER MENSCH

VERSE

1918
MÜNCHEN

ROLAND-VERLAG DR. ALBERT MUNDT

By

838
K175me

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung vom Verlag vorbehalten.
Amerikanisches Copyright by Roland-Verlag, München-Pasing 1918

German
Hampshire
5-3-50
70659

5-9-50 MFP

Oh! blaue nieder, tief, Versöhnung uns,
schlaftrunken wandeln wir den Weg des Grams,
der letzte Sinn der Nähe ist erfüllt,
und alle Lippen lallen dunkel: Tod.

VERGANGENHEIT

DER JÜNGLING
FÜNF STATIONEN

Der Aufbruch

Es zwang ihn etwas, aufzubrechen,
und sich in fremden Landen zu versuchen.
Vielleicht war es der Duft von Tuchen,
die von den Frauen niederbrechen.
Vielleicht ein ewiges Sehnsuchen.
Vielleicht auch nur, um sich zu rächen,
daß er geboren war und leben mußte.
Vielleicht der Drang, den Stab zu schwingen:
Die Luft zu peitschen – dieses unbewußte
Quälen an Menschen und an Dingen,
das vielen eigen ist und not.

Der Gang

Er ging die Frühe, wie ein Riese schreitet
(es roch die Luft nach süßem Brot).
Das Land lag vor ihm ausgebreitet
wie etwas, das sein Gang bedroht.
Sein Gang jedoch war Tanz und Traum.
... wie braunes Trunkensein trug seine Hand
die Himmel, Sonne, Luft und Baum,
und trug sich selber und sein Land.
Er ging und ging durch Welten-Raum.
Durch menschenferne Reinheit; als das Meer ihn fand.

Das Meer

Und als er dieses Ungeheuere sah,
das sich ihm so zu Füßen wand,
erwuchs er seiner Kraft und stand:
und fühlte sich der Gottheit nah.
Und seine Sehnen strafften sich zum Mann.
Er wußte dieses: Ich allein bin Ich.
Erkannte seine Dreiheit, sein: Ich bin. Ich will. Ich kann.
Und goß das Meer in seine Hand. Und taufte sich.

Die Stadt

Nun lief er sich die vielen Städte wund
und sank in Menschen, Häuser ein.
Er liebte späten Kerzenschein,
der aus den Mädchenkammern auf die Straße floh.
Er trank von vieler Mädchen Mund;
gab seine Seele hin und nahm.
Doch eine liebt er so . . o . . so,
daß, als er einmal ihre Brüste küßte,
er meinte, daß er sterben müßte
vor weißer Scham.

Die Einsamkeit

Er hatte einen, den er Freund genannt;
und eine Frauenseele hielt er für sein Du.
Bis da ein Tag kam, wo er ihn nicht mehr verstand.
Wo er erkennen mußte, daß die Einsamkeiten
der letzte Gipfel jedes Menschen sind.
— Er sah sich selber seinen Berg beschreiten.
Und er stieg immerzu.
Die Luft war dünn wie Glas.
Er stieg in Nacktheit und erlebte sich allein.
Er schrie sein Leben hin und spürte das:
Ich bin allein. In Zeit. Und Ewigkeit.
Und dann zerriß er wie ein Kleid.

I

Anruf

Posaune schrie. Engel erschienen im Traum.
Dichtermund rief euch an, beschwörte –
Kaum einer erschrak, folgte nach, besann sich –

Sei dies das Letzte: Wißt (zu Tag, zu Nacht),
Einer ist da, bereit sich hinzugeben,
Schrei! Blut! Leib und Seele –
Künder zu sein, Schlüssel dunkler Gebärden –

Ewig verbündet dir, Kreis um sich schlagend,
aufweckend nicht mehr: Lieber, Geliebter zu sein,
nur, daß du ahnst: Ich bin die Welt –
kenne dich, all dein Vergessenes büßend,

gib deine Hand –
dunkles Gestirn, Abend, den Frieden.

Drei Aufrufe

An die Jünglinge

Steht auf! Ihr, die von Todesfurcht zerfetzt!
Weil ihr des Lebens Glühen in euch tragt!
Aufbäumt die Leiber! Drängt empor! Zerschlagt,
was euerem Blut sich widersetzt.

Entrollt zu Taten euch! Zersingt den Zwang!
Laßt euere Liebe nur zum Leben schrein!
Wir wollen wieder nackte Menschen sein!
Schon rüsten sich die Bräute zum Empfang.

Trotz! Sturm! Blut! Schrei! Empfangt euch rot!
Triumph der Körper, so der Morgen tagt!
Wir Erde! Jugend! Hell! Aufdrohend wagt!
Beugt euch dem Leben — und zerglüht den Tod.

An die Greise

Was sollen euere Tänze noch auf Erden?
Was gebt ihr uns, was gabt ihr je, ihr Schinder?
Wart ihr die Eltern? Wir sind nicht die Kinder!
Wir strömen auf! fort! durch! Wir müssen werden.

Ihr ekelt uns. Ihr hemmt unser Geschehen.
Faßt in die welken Hände nur das Messer.
Trefft gut ins Herz! Sonst treffen wir euch besser!
Wir sind der Sturm! Ihr purzelt, wenn wir wehen!

An die Frauen

Steigt strahlend nieder! Laßt von unsern Händen
euch scheu umarmen. Quell tiefster Gebärde.
Aus Blumen Kränze! Letztes Fest der Erde!

Empfangt .. gebärt uns einen Sohn ...

Schöpft Welten! Neuer Kreise Enden!
O Anfang! Liebe ist die hohe Not.
Ihr müßt verwehn wie müder Mohn –

doch euere Söhne werden leben ohne Tod.

Gruß an die Jugend

E. J. zum Gedächtnis

Besinnt euch: trugt ihr nicht einmal Kränze in eueren Haaren?
Tanztet ihr nicht mit Fraun in farbentrunkenen Reihn?
Laßt, was immer nur Träume und Sehnsüchte waren,
glühende Auferstehung, Wirklichkeit sein!

Nicht wahr, ihr ahntet Lampions und bunte Feste?
Café, Promenade, Musik trieb sich in euer Blut?
Was blieb? Die Tat —? Schafft sie aus euerer Geste!
Löst Krampf euerer Hände in Reinheit und Glut!

Taucht tiefer stets! Verschwendet, um zu halten!
Bewußtsein ströme laut: erlebt die Kraft.
Takt euerer Ruderschläge soll die Welt zerspalten —
schöpft sie euch neu aus euerer Leidenschaft.

Macht Worte heilig! Trümmert alte Phrasen!
Uns allen ist gemeinsam, was uns trennt:
Sterbt, um zu leben! Laßt nicht ab, zu rasen,
eh nicht der Schrei: Sei Mensch! in euch und aus euch brennt!

Schrei

Löse dich Schrei, gib dich hin, daß Menschen aufflammen,
daß Berge aufwanken, Meere aufrollen und Sterne schwirren.
Daß auf den Knieen liegen vor der Allmacht: Mensch zu sein,
alle unsere Gedanken, Pläne, Taten und Versuchungen.

So in dir, Schrei: hochgetrieben, seliger nun entstürzend,
angefüllt aller unsäglichen Musik unserer Träume –
stirbst du hin, große Vollendung der Tränen,
Schmerz, hingeglitten in milde Entrückung.

Härtester Ausdruck unserer Kraft zur Entspannung.
Bittere Not unseres Seins zum Sollen.
Doch – : Schon durch die Tat, daß wir zum Geschehnis wurden,
Ausgleich zu tieferem Glück, Aufschwung in edlere Fülle.

Der Morgen

Die Sonne springt durchs Fenster, daß die Gläser aufklirren,
Lichtputten steigen aus Teppich, Tisch und Gardinen.
Die Winde des Himmels, die durch das Ofenrohr sirren,
vertreiben die Tänze der Nacht mit lächelnden Mienen.

Die Uhr erschüttert sich, um sieben zu schlagen.
Das Wasser aus Krug und Schüssel stürzt über Körper hin.
Ins geöffnete Fenster fallen Geräusche von Wagen.
Wir, in den Spiegel tauchend, spüren der Nacktheit Sinn.

Schon beginnt das Zimmer sich um uns zu drehen:
Geburt des Morgens löst uns Ekstase zum Untergang.
Wir erleben den Schrei der Mutterwehen,
wir steilen uns hoch; und rasen in unaufhörlichem Drang.

Gesang

Es schlagen die roten Stunden
die Tiefe der Nacht herauf –

Es treiben die Träume der Landschaft
den sterbenden Wolken zu.

Da atmen die Seelen der Tiere
und füllen den brünstigen Schrei –

Da geben die seligen Frauen
ihr Herz dem Abend hin –

Da trinken die Sinne der Männer
den ewigen Becher des Glücks –

Es läuten die Worte des Menschen
Erlösung des Lebens ein.

Das Letzte

Wer einmal Leben gewann, drängt nach Not und Erfüllung.
Niemand stirbt, ehe er seine Schöpfung vollendet.
Wagen wir uns zu begegnen ohne quälender Maske Verhüllung.
Wagen wir uns zu berühren, ganz ins Innerste hingewendet.

Allen ist Spiel, was uns die Welt bedeutet.
Liebe ist Scham und Scham ist Erkenntnis.
Einmal, wenn uns das Dasein entläutet,
kommt hohe Stunde letzter Verständnis.

Tiefer als Ich und Du ist Todes mildes Gestalten.
Schöner als Nächtesterben ist Abenduntergang.
Schrei, Ekstase und Brunst formen zarteres Halten.
Letzter als Hochzeit ist Gottes ewiger Empfang.

An die Frau

Du bist das Rätselhafte, das nur schenkt.
Alleine halten wir umsonst den Tag.
Aus deinen Händen aber naht ein Abend.

Die Wagen fahren Trab vor unserm Hause;
der Regen hetzt; die Sterne hellen taub.
Du nur bist uns das dunkle Tun bewußter Ruhe.

Und ob die Nacht die Marionetten mäßigt:
Du bist nur da – und fühlst – –
und deine Hand trägt aufwärtsfliehend eine Welt.

Weg der Jahre

Unsere Füße gehen dunkle Wege.
An das alte Haus im Park lehnt unser Schatten.
Müde sind die Hände uns geworden.
Blicke feiern kaum sich im Begegnen. Welken.

Lichter schreien grell den Tod der Nacht herüber.
Nirgendwo ist mehr Verborgenheit.
Alles, alles haben wir uns schon geschenkt.
Und die Nacht ist wie ein dumpfer Zwang.

Die Verfluchten

Wir stoßen aus dem Chaos tausend Qualen.
Wir werden jede Sünde stärker spüren.
Wir müssen uns in jedes Schämen führen.
Wir müssen jede Nacht den Schlaf zermahlen.

Wir können unsere Seele selber küssen.
Wir leben jedes Wort und jeden Schrei.
Wir lieben an den Frauen scheu vorbei.
Wir werden höher freuen – schmerzen müssen.

Schreitend. Die Straßen weichen jäh zurück.
Hinstürzende, die seine Schuhe lecken.
Nachschleift sein Riesenschatten, uns zu schrecken:
die letzte Wahrheit: nur im Graun ist Glück.

Aufsprung ins Firmament. Die Sonne bleibt
drei Tage blutlos, des sein Finger schreibt.

Verse für Gerhard Lepsius
† am 20. Juli 1915

I

Der Abend kam mit weichen Gebärden,
Segel glommen weiß über den See.
Wir hatten den Nachmittag im Wald verlegen.
Nun standen wir und warteten auf uns.

Ich hielt den geladenen Revolver an meine Schläfe.
Du harrtest stumm. Nur deine Augen flammten
und zerglühten meinen Willen. Dann – langsam –
fiel deine wortlose Hand schwer in meine.

Wir riefen uns an. Wir beschwörten unsere Schönheit.
Dann sagtest du Worte, die ich damals noch nicht verstand:
„Ich liebe das Leben, denn ich liebe die Liebe –"
Und jenes andere:
„Aber ich glaube, du bist noch glücklicher als ich –"

II

Wer dich kannte, wenn du aufsprangst und zur Sonne liefst,
und dein Lachen, helles, in unsere Abende fiel,
wenn du auf Tische stiegst und herrliche Worte uns riefst:
aus deinen Tiefen quoll biegsam Kraft und Spiel.

Wenn du von blumigen Träumen und Plänen sprachst,
in ewigen Nächten die Erde in deinem Geist zersprang.
Oh! wie jubelte dein Hirn, wenn du Altes zerbrachst
und deine Liebe zum Leben auch uns zum Leben zwang.

Als am letzten Tag meine Hand deine glühende nahm,
alles von uns abfiel – Schrei – Eisenbahn – Uniform – Schlacht –
blieb nur Seele – und Ewiges – und das Lächeln der Scham . . .
und schwarze Tücher schlossen sich um uns wie Nacht.

Verse für einen Freund

(R. R., † am 4. Dez. 1914)

Eindämme Schmerz, schwarzhängende Qual.
Lernen ist not: stiller zu werden.
Lächelnd zu leben, ohne bitteres Kleid,
ohne Verzweiflung, die da als Wollust noch süß ist.

Freude und Schmerz ist nur für Bescheidene,
Erwartung ist nur an Stunden Müden.
Dieses ist leicht und bequem und gewöhnlich –
Aber das Leben hat Sinn nur als Chaos.

Nicht, was wir nehmen und was wir reden –
nur wie ist Erlösung allem Geschehen.
Nicht bange zu werden an dem, das uns fehlt
–: ein Kuß schon im Traum ist mehr als wirkliches Glück.

Alle Toten

(F. W., † 2. März 1915)

Alle Toten kamen, die ich zu Gaste lud,
Nacht für Nacht saßen wir beieinander.
Worte und Lachen hatten wir vergessen,
wir erkannten uns aber immer wieder.

Denn unsichtbare Musik einte uns,
zwang uns zu wundervollen Bewegungen.
Wir wurden nicht müde unseres Spieles –
wir erstaunten nur vor der Fülle der Traurigkeit.

Hellfestlich sprühten unsichtbare Wände,
wir marschierten eine Polonäse zu einem Choral.
Alle Lebenden: Mütter und Bräute sahen uns zu:
aus Dunklem auf unsere unendliche Bühne.

Wir spürten nur die Ausdruckslosigkeit der Masse.
Schleier von Zigarettenrauch ließen sie verschwinden.
Unbefangen nun entzückten wir uns an unserer Überwindung
– : bis die jähe Stille uns schlug zur Erstarrung.

Nächtliches Fest

Der Abend schüttelt aus den braunen Haaren
vieler Kometen weiße Feuerlanzen.
Töne, die lange Zeiten schlafend waren,
erwachen. Tiefgeschlossene Augen tanzen.

Das Blut ist rot und Sünde ist ein Schemen.
Vielleicht ist morgen alles Mönch und Nonnen.
Wir wollen unsere Gegenwart vernehmen
und uns an Küssen, Blumen, Körpern wonnen.

Nacht ist nur einmal. Einmal diese Stunden.
Ich glaube: Vater, Mutter sind gestorben.
Ein Frauenarm hat mir die Welt entwunden.
Zerbrecht, ihr Himmel! Erde ist erworben!

Flammen

Daß aufwärtsfliehend unsere Hände zittern,
und schwarzer Dampf uns bannt in weites Alter.

Legende schon umschattet unser Leben,
und aus dem Kelch der Blüte ragt der Tod.

Gespenster noch entrücken uns zur Wildnis –
So: Trauer ist das Ende aller Edlen.

Zusammensinkend, Asche, grau entwandelnd,
spricht unser Geist jahrhundertferne Worte.

Nacht-Weg

I

Eisig rinnt Schweigen.
Worte veröden.
Ausblick zu Stern: Was hilft?
(Haus, blau am Fjord und Berg,
wie fern ist das alles:
Freundschaft, Weib, Empfängnis.)
So gehen wir zur Ruhe
ewig – allein.

II

Ausblick in steigenden Nebel.
Harte Schritte rollen aufwärts zum Mond.
Hinten schlägt alles zusammen.
Die Häuser haben zerrissene Gesichter.
Farblos zerfällt die Landschaft – –
o du grauer Block unserer Seele,
wann wirst du erglühen?

Es grüßt uns, Suchende, der Stern von Bethlehem . . .

Ich gehe wieder durch Nacht. Die Sterne spielen.
Der Mond verwirrt die Äste-Schatten des Baums.
Lange waren die Wochen, wo die Regen fielen.
Nun verspüren wir wieder die Unendlichkeit des Raums.

Wunderlich ist, welche Beruhigung uns da berührt.
Dieser leidet am Kampf ums Brot, jener am Weib.
Wie tief hat uns Liebe und Haß geführt . . .
Zerfiel oder verklärte sich unser Leib . . .?

Hoher Gesang

O du Lächelndes, neige dich aus den Himmeln, die ewig sind,
verbünde dich uns, daß deine Helligkeit uns bezwinge,
daß wir ferner werden allem, das zu Schmerzen uns krümmt,
und tiefes Leuchten uns umgebe – –

Aus allem Lauten, das aufdringlich uns verzerrt,
erstarre unsere Gebärde, Zeit riesenhaft überragend –
und (o Wunder! süße Berufung des Gottes!)
Liebe sei nahe – –

Hingegeben den Meeren, den Sternen, den ewigen Kreisen,
– sahst du, o Mensch, schon dich selbst in deiner Verzückung? –
so deine Wunder, verkläre dich zur Erfüllung:
Gott aufersteht in dir – –

Nach einem Gespräch in der Nacht

(für F. St., 1916)

Komm, wir müssen uns tiefer schlagen
in die Abgeschiedenheit.
Wenn wir uns noch Worte sagen,
sind wir noch zu sehr in Zeit.

Ja: wir müssen uns auch trennen
mehr und mehr von Menschenheit,
daß wir lodernd nur entbrennen
an der eigenen Menschlichkeit. –

Lachen der Brüder, Spiele der Schwestern,
alles ist nur Flucht vor Leid.
Was ist morgen? Was war gestern?
Urgrund ist die Ewigkeit.

Eines bindet nur uns viele,
deren jeder gleichlich schreit: –
über Zweck und Lohn und Ziele
Ausdruck eigener Wesenheit.

Straßen

Was ist, auf Straßen zu schaun, wenn Kinder spielen?
Der Sommer rollt die Sonne die Straßen entlang.
Herren und Damen fahren in seidenen Automobilen.
Burschen und Mädchen gehen auf Liebesfang.

Ein Arbeiter, in blauer Bluse, kommt schwer.
Automobil, das rot vorm Hause hält.
Fast allen ist die Straße die Welt.
Ich liebe die Straßen, doch meine Welt ist mehr.

Viel ist Freundschaft, Spiel und Kind –
Hände halten aus Traum zu Wirklichkeit.
Liebe ist Alles. – Doch alles rinnt . . .
Immer später ist Einsamkeit.

Verklärung

Einströmen in die Tiefe, licht von Kraft;
nicht, weil die Müdigkeiten übergroß –
nicht, weil erstarb die Leidenschaft
noch Sehnsucht nach dem Frauenschoß.

Vielleicht, weil Ewiges immer schaut
nach Gleichem, Urton immer sehnt;
sich selbst ein Kreis zusammenbaut,
wortlos geweiht und lächelnd enttränt;

aus Tagen, die sich tiefer ründen,
ein Führer aufblaut, dem ohne Kleid
Wesen und Sein in Eines münden,
und ragend, los, und ohne Zeit.

Und wirkend, doch in sich verhalten
(o Anblick! alle Hülle fällt –),
und Menschen küssend schon gestalten,
eintrinkend und bekränzt von Welt.

Früh-Jahr

Hinstürzen aus dem Fenster und die Luft verführen,
die Frauen atmen, tief, wie Waldes-Tiere;
aus Chaos Licht gebären, Tod-Breviere,
die aufwärtsquellen, uns zum Leben schüren.

Wer ist noch Ich? Lichtflocken Eines münden:
Du stirbst zur Nacht, Du – Traum, – Du – Tag, – Du – Spiel;
umgürtet euch mit Duft, hinreißend Künden:
Wir ist der Flammenstoß, Feuer ist Ziel.

Schon stürzen Berge, tosen brache Flüsse,
fliegt Sturm, brechend aus Simsons Haaren.
Erscheine, du Geburt der Wolkenküsse,
Blitz, uns zu zünden, uns zu offenbaren.

Gespräche

Brücken sind alle Gespräche, nie zu Ende gegangen,
plötzlich saugt uns ein Abgrund auf – sanftes Gleiten
in tiefe Fauteuils: Blaues erfüllt uns.

Oder ein Sprung in Ekstase, Paradies des Gehirnes,
einsamer Monolog, nie begriffene Gebärde –
und das Chaos, das ewige, brodelt uns an.

(Nie also wirst du begreifen, was ich dir sage,
denn alle Worte erfrieren bei hohem Verstehn –
traue nur dem gemeinsamen Schweigen:

Ausdruck des Körpers in reiner Vollendung,
Flehen der Hände, Not der Augen, Aufschrei des Leibes,
wortlose Fluten in ungebändigtem Da-Sein.)

Berufung

Alle Glocken läuten:
O du kristallener Himmel,
du letzte Tiefe, in die wir münden.
Groß ist das Gefühl der Sterbenden.
Schön, noch zu lieben, Absage an die Welt vollendend.

Schmerz der Stunde erbleicht wie Warten zum Tag.

So ragen wir auf, ziellos gerichtet, erstarrten Gesichts,
die Hände tragen die ewige Schale –
Frösteln im Wind, so leichtes Zittern,
sind wir von innerer Glut bedrängt –
ragen empor, lebendige Fackeln,
schwingende Kreise, Träger des Gottes.

Jenseits

Sieh, wenn der Abend kommt, steht am Ufer deiner Seele
mit ewig-jungem Lächeln dein Freund, dein Tröster,
himmlische Schalen schwingend, zu gießen ins Unermeßliche
deines Gefühls, daß du mondwandelnd schaust dich selbst –
steht – schon Symbol deiner selbst – dein Traum.

Nie ohne Leiden ganz wird sich dein Leben erfüllen;
nie wird gelingen, ganz zu versinken vor Allmacht –
Schon deine Hände müssen das Netz der Zeit erregen,
schon deine Worte werden dich selbst um den Sinn betrügen,
und die Gedanken – das sind die schlimmsten schimmernden Bälle.

Aufwärtsstoßend im Geist zuckt schon dein Körper hinab;
was Einheit ist, zwingt dich zur Trennung. Und traurig
ist das Land deiner Seele. Ob auch die Fenster erleuchtet,
ob auch die Frauen entsteigen der Flut und sich geben –:
keiner vergißt, der es hörte, das dunkle Rufen des Tods.

Der Traum

Rasend in Kraft einhämmernde Cyklopen.
Der Mensch erschaut das Schreitende der Sterne:
Vorbei – (o Eiligkeit des Früchtereifens!) –
:so wächst der Turm, auf dem wir göttlich ragen.

Trägt uns empor, wächst über Landschaftsbräune,
vermindert unseren Schmerz am bürgerlichen Leben;
schon faßt durch Wolkenzäune unsere Hand den Stern –
da lächelt aus dem Uferlosen unsere Sfinx . . .

O Wollust: abwärtsgleiten, Arm in Arm sich paarend,
am Ende unseres Flugs die Augen umzuwenden —
auf Turmeszinne schwebt noch die Silhouette unseres Schattens,
und Hand, die ragt, Gott wieder neu zu schaffen.

Das Erlebnis

Er hing an eines Abgrunds Rand,
gefügt aus Liebe und aus Haß,
er balancierte auf der Hand
die Kugel aus dem bunten Glas.

Die Kurve brachte tote Luft:
die Kugel schoß herab zum Stein,
zerscherbend trug sie ihren Duft
– erschüttert – in sein Wesen ein.

Vielleicht geschah's durch Rausch von Glück –
vielleicht, daß alles schon verrann:
Er formte sich zum Traum zurück
und betete die Scherben an.

Lächelnd

Alle großen Einsamen müssen einmal in Müdigkeit sinken.
Dann gehen sie zur Frau und sagen: Gib uns zu trinken.

Immer taucht uns Musik in Schlaf und Nacht.
Und der Morgen (der Jahre vielleicht) sieht uns verwirrt erwacht.

Händedruck, Kuß und Traum hebt über Lügen uns fort.
Schön ist Herbst; feierlich ohne Grimasse und Wort.

Schlimmer als Wahnsinn und Schwachheit Warten quält . . .
: Wann wieder erlöst uns ein Mund, der Märchen erzählt?

Aber der furchtbare Kreis zwingt uns zum Weitergehn.
Milde müssen wir werden – und lächelnd verstehn.

II

Der Mensch

Es wird keine Nacht um ihn, der schreitet, leuchtende Fackel.
Schmerz stürzt aus seinen fallenden Händen,
und aus der Oase der Selbstverzehrung blüht sein ewiger Traum.
Voller Demütigungen starrt sein Weg,
langsam und unbeholfen der Tanz seiner Schwermut.
Unergründlich ist die Tiefe seiner Erfüllung.

Aus dem Antlitz der Häuser, die um seine Straße hocken,
drängen niegekannte Mysterien, niegelöste Rätsel.
Turmbau zu Babel zermalmt sein Gehirn.

Hand reckt sich nicht zum Fluch, nicht beten Knie.
Finger zermahlen die Luft der Umgebung,
Scham überfällt seinen dunkelnden Flug.

Eingekäfigt in brennende Wunden,
bäumt sich sein Herz auf, grinst sein Hohn –: Blut – –
Schrei überschlägt sich dem Irrsinn nahe –
Schon preßt Einsamkeit Haupt zu Eis,
Lallen vernichtet letztes Geheimnis –:

Schlaf reicht verzerrter Grimasse den Tod.

Stadium und Überwindung

Höher schlägt Wahnsinn mit eisernen Griffen.
Auf welch neuem Stern sind wir verloren?
Trieben wir nicht einmal auf Schiffen,
hat uns nicht, frühe, eine Göttin geboren?

Einsamkeit, letzte – sind immer noch Stufen?
Wagend dies Leben, ob besser, ob schlimmer –
: von einer ewigen Gottheit berufen,
sterben wir nie – sterben wir immer.

Tief drängen Herzen – immer noch weiter?
Stumm fallen Lippen, Gestalt starrt zu Stein,
verschrumpfend, zu Ende? Laden uns heiter
Flügel zu neuem Sternfluge ein?

Hockend in Spiegeln und allen Dingen
springt unser Geist urplötzlich – empor?!
Welche Erlösung: wir können singen – –
welche Berauschung erfüllt das Ohr.

Höher schlägt Wahnsinn mit eisernen Griffen,
Wir sind auf keinem Stern verloren –
Immer bleibt Flug und Tanz mit Schiffen,
die eine Göttin uns geboren.

Zustand

Treiben im Taumel Landschaften hin,
klagt dumpfer Chor der Tiere herüber –
Ewig fließt die Woge der Jahre,
klopft dumpf das Unaufhaltsame.

Unerklärlich ist Schmerz und unaufhörlich.
Niemand wird kommen, Mit-Schreiter zu sein.
Immer allein – Fluch der Geburt! – begreift die Seele
nicht mehr die Schuld, für die sie büßt.

Daß keiner komme, zu künden von neuen Sternen –
dies Unerläßliche zu wissen, macht hart. –
Und in Verzweiflung und Grauen verbissen
formt unser Dasein sich sein schweres Glück.

Der Jüngling im Herbst

Ich hange,
ein Gestirn über der Welt,
fern und fremd
den taglichen Menschen.
Aber wenn ein nächtliches Herz
im Schrei der Qual sich emporwirft,
wenn ein tränendes Auge
aus der Vergessenheit bricht
und in Verzweiflung erstarrt,
neige ich mich,
in schmerzlicher Liebe,
Leuchten zu schütten
in dunkle Einsamkeit.

Ach, mein Geben
ist spärlicher Trost.
Und nur mein Da-Sein
wird Traum und Erlösung
nehmenden Händen.

Ich hange,
ein fernes Gestirn,
über der Tiefe der Welt,
fremd,
und voll trauriger Freude.
Hilflos gebreitet dem klagenden Ton.

Der schmerzliche Baum

Der schmerzliche Baum
greift in den Himmel.
Schmäht der Wolke,
die regenstreichelt.
Ballt die Faust,
geduckt –
springt hoch.
Rot klafft der Horizont.

Der schmerzliche Baum kniet.

Der Himmel schaufelt Nacht . .

Tiefe Landschaft

Wenn vor dem stürzenden Strahl
die Wolke zerbricht,
und der nächtliche Schmerz
erglüht in dunkler Freude,
entfällt den Himmeln
der letzte Mohn der Sonne,
küßt schon ein früher Stern
den ewigen Horizont.
Und tief der Landschaft hingegeben
treibt, ein Gesang,
das müde Herz
über den Wassern.

Der Abschied

Das Grauen Nacht erschlägt den Abendgang.
Die Leerheit des Gesprächs verschluchzt Gebärde.
Das dunkle Loch des Mundes hält den Schrei.
– So nimm mich hin.

Zerreißt die Straße, schatten Menschen um.
Ich stürze, schwert Geröll auf meinem Kopf.
Entflattern Hände mit dem Hut, der grüßt,
und noch im Traum versäumt sich dieses Schweben –.
Verstöhnt vor Maske; Haar zersträhnt Gesicht;
entsetzt, gejagt peitscht Körper irren Raum.

Der sterbende Schwan

I

Mir Tröstung dieser Wolke –
Duft dieses letzten Abends –!

Blut haftet Himmel,
verwelkend alles.

Ergreiste Nebelgeier steigen
in meinen Schmerz,
der purpurn blutet.

O – keine Wollust tiefer – !

Erstarre, Luft –
und töne ewig, Schrei,
durch meinen Abend.

II

Dunkelheit umschließt meinen Atem,
Sehnsucht grüßt mein Auge.

Milde erhebt mich die Flutung,
trägt meinen Leib,
verströmt mein Geschick.

Schon kehrt der Engel zurück,
verkündend das Antlitz gestorbener Liebe –

Schon neigt sich der Stern der Geburt
auf mich herab –

Schon lösen sich die Grenzen
zu unendlichem Gefühl.

III

Noch einmal anbeten
die dunkle Rose . . .

Und einmal noch weinen
in Demut gereift . . .

Und knien
vor Wunder und Wahnsinn . . .

Fern alles Fremde bleicht.

Welche Frfüllung
strömt aus dem Schauder
nahenden Todes.

IV

Kruste bricht auf,
Narbe zerplatzt,
Kern liegt bloß –

Triumph heult weithin.
Sturz aller Städte,
anschwellen Meere,
Erde speit Feuer
brechendem Blick.

– Nur tiefe Stille noch.

Blut, hingegossenes,
wölbt sich zur Ruhe.
Und leise tönend
verklärt sich die Seele.

Der Wanderer

I

Wohin mündet der Weg – ?

Wachsende Dunkelheit
ballt sich über den Wandernden.
Müde schleppt sich der Schritt,
tastet in Ungewisses
bangender Fuß.

Sehnsucht irgendhin zerrt.

II

Einmal gebar der Traum:

wolkende Landschaft
ruhende Bäume
schlafende Stille –

Einmal gebar der Traum:

Licht ohne Schatten
lächelndes Mädchen
blaue Frau –

III

Undurchdringlich windet sich Weg.

Steigen und Fallen –
Körper erfühlt nichts.
Schweigen und Worte
– Seele erfriert.

IV

Leuchtet kein Blitz auf?
Dunkelheit fesselt Fuß –

Rührt keine Flöte
Ton aus der Ferne nah?
Erstarren schlägt Gang –

Träne entstürzt
in leeren Weltraum:
sterngeworden
weist sie den Weg –?

V

Wille zwingt weiter –
Müssen weckt Hoffnung –

Mädchen blüht auf am Weg.
Lippe streift Kuß.
Gang flügelt Morgenrot –
Weglos befreit sich Schritt,
schon zittert Ziel –

Mädchen verwelkt am Weg.
Hand lastet tiefer noch,
Rücken schlägt Gruß –.

VI

Dumpfes droht zu ersticken.
Einsamkeit höhnt Visionen.

Nachtvogel schreckt seinen Blick,
Fledermaus nistet im Haar,
Wind zerfetzt sein Gewand,
Baumzweige peitschen den Leib.

Dem schlaflos Wandernden
bleicht Ziel vor Flucht.

VII

Krallen der Städte
packen den Wanderer.

Engende Häuser
pressen sein Hirn.

Giftige Worte
lähmen die Zunge.

Grinsende Masken
töten die Scham.

Überall selbes
nimmt ihm das Letzte –

Trostlose Leere
füllt seine Qual.

VIII

Sterbender Wanderer
treibt seinen Schritt.

Schnee bildet Landschaft,
Weg steigt zu Eis.

Schrei hängt am Munde.
Wahnsinn bricht Auge.

Ohr hört das Läuten
tanzender Skelette.

Weiß büscheln Haare
betrogene Jugend.

Blick springt vorwärts,
erloschen vom Gipfel –

Blick spannt Entfernung,
Funken sprühn Faust.

IX

Am Grauen hängt
letzte Gebärde.

Vom Ausblick beklommen
verlöscht der Atem.

Drei Wege lösen
sich in die Ebene:

Drei Wege ründen
sich seiner Not.

Schon singt die Flöte
nah-letzte Musik –

Schon stürzt der Stern,
Traum-Landschaft versöhnend –

Es strömt die Frau
in blauen Abend – –

Wohin? – Am Ende.
Nebel verhüllt . . .

X

Hingekauert wendet sich Blick
letzter Vergeblichkeit zu –
Kopf schlägt zurück,
Tod endet Leib.

Hand noch und Finger
weisen empor:

Klagend, anklagend –
kündend das Leiden,
so viele Buße
unbegreiflicher Schuld.

Die tragische Sendung

I

Ich lief die Gestade des Abends entlang,
vorbei flogen die himmlischen Landschaften,
vorbei die irrenden Tiere –
Ich lief –
Menschen starben an mir vorüber,
ich bebte die Trauer nieder, die mich umfloß –
Ich lief den Ton hinan, den seltsamen Ton,
der mich begrub, dem ich entsprang.

II

Menschliches Antlitz, plötzlich so nahe:
O welche Nähe! Entzückung! und Trost!
Bist du Musik? Bist du die Liebe –?
Laß mich verweilen in deinem Gefühl.

III

Ich lief –
– was Flucht und hinan!
Blind! Blind!
Ich lief mich zurück –
Ich lief mich zum Kreis –
Ich lief den seltsamen Ton hinan,
ich klammerte aufwärts,
ich hing herab –
Verweilen? Ach, wohin verweile ich mich –?
Ich lief –

Der Fremdling

I

Einmal schon
war das Begegnen
an dieser Gebärde.
Einmal schon
der Schauder.

In welkenden Träumen
überfällt das Sterbende der Liebe
meinen Leib.
Und ohne Verklärung
hangt die schmerzliche Träne.

Aus blühenden Rosen
treibt mich ein Gott.

Tiefer noch als Nacht
schattet Schmerz.

Oh! Welches Dunkel!

II

Springender Schatten
deines lächelnden Tanzes
löst in Torheit
meine Schwermut –
und Müdigkeit spielt –

Singt die Gestalt noch?
Lockt noch das abendliche Herz?
– Wohin wirft mich das Lied?

III

Ich gebe mich hin
dem Mond. Ich steige.

Ich gebe mich hin
der Wolke. Ich weile.

Ich gebe mich hin
dem Herzen. Ich falle.

Ich gebe mich hin –
wer nimmt mich noch auf?

Trunken nimmt mich der Wahnsinn auf,
trunken führt mich ein Gott.

IV

Es wächst der Turm,
einsamer Glanz; kaum Gruß.

So fern noch dem Ufer
steht der Mensch meiner Freundschaft.
So tief noch im Meere
schämt sich das Weib.
Niemand pocht.

Ich steige, ich weile, ich falle.
Die Tiere weinen Liebe –
Die Blumen starren Hoffnung –
Ich weile Wolke zu Stern.
Stern leuchtet
schlafender Welt.

Inhalt

Vorspruch 5

Vergangenheit

Der Jüngling / Fünf Stationen . 7
Der Aufbruch 9
Der Gang 10
Das Meer 11
Die Stadt 12
Die Einsamkeit 13

I

Anruf 17
Drei Aufrufe 18
An die Jünglinge 18
An die Greise 18
An die Frauen 19
Gruß an die Jugend 20
Schrei 21
Der Morgen 22
Gesang 23
Das Letzte 24
An die Frau 25
Weg der Jahre 26
Die Verfluchten 27
Georg Heym 28
Verse für Gerhard Lepsius I . . 29
II . . 30
Verse für einen Freund 31
Alle Toten 32
Nächtliches Fest 33
Flammen 34
Nacht-Weg I, II 35
Es grüßt uns, Suchende, der Stern von Bethlehem 36
Hoher Gesang 37
Nach einem Gespräch in der Nacht 38
Straßen 39
Verklärung 40
Früh-Jahr 41
Gespräche 42
Berufung 43
Jenseits 44
Der Traum 45
Das Erlebnis 46
Lächelnd 47

II

Der Mensch 53
Stadium und Überwindung . . . 54
Zustand 55
Der Jüngling im Herbst 56
Der schmerzliche Baum 57
Tiefe Landschaft 58
Der Abschied 59
Der sterbende Schwan I—IV . . 60
Der Wanderer I—X 62
Die tragische Sendung I—III . . 67
Der Fremdling I—IV 68

VOM SELBEN VERFASSER:

(abgeschlossen, zum Druck bestimmt)

DAS SCHÖNE FRÄULEIN
ein Stück in acht Szenen

DIE TRAGISCHE SENDUNG
ein dramatisches Ereignis in zehn Szenen

ABRECHNUNG
ein dramatisches Spiel

DIE WÜSTE
ein Akt